

# „Gesegnet sei, der auf dich Acht hatte ...“

RUTH 2,19

von Gabriele Wulz

DAS ENDE VON KAPITEL 1 bildet schon den Übergang zum nächsten Kapitel. Zu Beginn der Gerstenernte kommen Noomi und Rut nach Bethlehem. Es ist Frühlingszeit, und das erste Getreide, die Gerste, kann geerntet werden. Das Korn des vergangenen Jahres ist inzwischen aufgezehrt. Lagerhallen und Vorratskammern sind leer. Alles „Gesäuerte“ ist sorgsam entfernt worden. Das Fest der „ungesäuerten Brote“, das Mazzenfest steht vor der Tür. Das Mazzenfest, das im Frühling gefeiert wird, ist schon sehr früh mit dem Pessachfest verbunden worden, dem Fest, an dem des Auszugs aus Ägypten gedacht wird.

An diesen Bezügen wird deutlich, dass diese kleine Notiz von der Gerstenernte eine große Bedeutung hat. Ganz vordergründig geht es natürlich um Nahrung und Lebensunterhalt für zwei mittellose Frauen. Dass jetzt geerntet wird, zeigt: Es gibt Getreide, es gibt Brot in Bethlehem – und damit hoffentlich auch eine Überlebenschance für die beiden Frauen.

Auf einer zweiten Ebene wird durch die Zeitangabe die Geschichte der beiden Frauen mit der großen Befreiungsgeschichte des Volkes Israel verbunden. Die Frauen haben einen ähnlichen „Exodus“ hinter sich wie das Volk Israel vor langer Zeit. Durch Leid und Trübsal hindurch wollen (und werden) auch sie im „gelobten Land“ Heimat finden. Aber ohne „Exodus“, ohne Aufbruch keine Freiheit und keine Heimat!

I.

Der erste Vers des 2. Kapitels bringt eine neue und überraschende Information, die für den Fortgang der Geschichte von entscheidender Bedeutung ist: Es gibt noch einen Verwandten aus der Familie Elimelechs. Welche Rolle er im Leben von Rut und Noomi noch spielen wird, wird sich aber erst im Lauf der Zeit herausstellen.

Mit Vers 2 des 2. Kapitels beginnt die eigentliche Handlung. Rut wird aktiv. Sie macht sich ganz offensichtlich Sorge um den Lebensunterhalt der beiden Frauen. Deshalb macht sie den Vorschlag, aufs Feld zu gehen, um Nachlese zu

halten. Ihr Vorhaben kann auf das „Ethos bauen, das Israel von seinen Anfängen her zu besonderer Solidarität und Großzügigkeit mit den marginalisierten Gruppen und Individuen der Gesellschaft mahnte“ (Zenger 48).

Dass Witwen und Waisen in besonderer Weise Schutz und Fürsorge brauchen, weiß auch die Umwelt Israels. Dass aber auch Fremde zu der schützenswerten Gruppe gehören und von Gott in besonderer Weise beachtet werden, unterscheidet das biblische Rechtswesen von anderen Gesetzessammlungen in seiner Umwelt. Diese Rechtsvorschrift verdankt sich der Erinnerung, dass Israel ja selbst Fremdling in Ägypten gewesen ist, und der sich daraus ergebenden Verpflichtung, gegenüber Fremdlingen deshalb besonders freundlich zu sein.

Erich Zenger führt in seinem Kommentar aus, dass gerade im Widerstand gegenüber der gesellschaftlichen Realität die These, dass der Gott Israels zuallererst für die Armen optiert, zu der sozialkritisch-utopischen Überzeugung führt: Die ganze Geschichte zielt darauf ab, dass es im Volk Gottes keine Armut, keine Ausgrenzung, keine Unterdrückung und keinen sozialen Tod mehr geben wird (vgl. Jes 61,1–3).

Eine konkrete Weisung, die sich aus dieser Utopie speist, besagt, Arme und Fremdlinge an den Ernteerträgen großzügig zu beteiligen. Lev 19,9 und Dtn 24,19 fordern deshalb, die äußersten Ränder des Feldes nicht abzuernten, keine Nachlese zu halten, Verlorengegangenes und Stehengebliebenes nicht einzusammeln und nicht einmal vergessene Garben später doch noch vom Feld zu holen.

Auf diese Weise wird den Armen, den Witwen und Waisen und Fremdlingen das Betteln erspart und ein bescheidener Lebensunterhalt gewährt. Das ist „das ‚Armenrecht‘ der Ährennachlese, die noch in diesem Jahrhundert in bäuerlichen Kulturen des Nahen Ostens, aber auch in unserem Kulturkreis (besonders in Notzeiten) als religiös-ethische Verpflichtung praktiziert wurde“ (Zenger 56).

Einklagbar war dieses Recht freilich nicht. Niemand hatte eine Strafe zu befürchten, wenn er sich nicht an diese Normen hielt. Umso wichtiger war es, einen Menschen zu finden, dem die Solidarität mit den Armen ein Herzensanliegen war und in dessen Augen man Gnade finden konnte.

Rut hat „Glück“. Eine „Fügung, die sich fügt“, führt sie auf das Feld des Boas. Damit wird indirekt auch gesagt, dass das alles kein bloßer „Zufall“ ist, sondern vielmehr ein Zeichen der Güte Gottes und seiner Solidarität mit Rut und Noomi.

## II.

Das 2. Kapitel ist als Ringkomposition aufgebaut, in deren Mittelpunkt das Gespräch zwischen Boas und Rut steht. Hier geschieht das Entscheidende – sowohl im Blick auf die Handlung als auch auf deren Deutung.

Die erste Rede des Boas (V. 8f.) ist durch das zweimalige „fürwahr“ in zwei Aussagereihen gegliedert. Zunächst beschwört Boas Rut, auf seinem Feld und bei seinen Leuten zu bleiben. Der Gedanke des Schutzes steht dabei im Vordergrund. Mit dieser Einladung verändert sich aber auch Ruts Ausgangssituation. Sie ist nicht mehr nur eine „geduldete“ Ausländerin, sondern hat einen „ordentlichen Status“ bekommen. Und auch die Versorgungssituation wird auf eine andere Basis gestellt: Rut muss nicht länger nur Nachlese halten, sie darf miternten! Sie ist auf dem Feld nun eine, die dazugehört.

Das ist ihr bewusst. Ruts Reaktion macht es deutlich: Sie zeigt sich dankbar und überwältigt davon, dass sie Gnade gefunden hat. In einem Wortspiel wird das im Hebräischen besonders pointiert zum Ausdruck gebracht. Sinngemäß übersetzt und die Konsonantenfolge des Hebräischen nachbildend, lautet Ruts Antwort: „Ich habe Gnade gefunden in deinen Augen, dass du mich [fürsorglich] *ansiehst* (*ʿhakkireni*), obwohl ich doch eine Ausländerin (*nokrijja*) bin, die du als guter Israelit eigentlich übersehen solltest“ (Zenger 56).

Diese „Selbstverkleinerung“ Ruts provoziert Boas. Seine Großzügigkeit ist nicht nur einfach Teil einer „schönen Liebesgeschichte“, sondern steht in einem theologischen und sozialetischen Horizont. Das, was Boas tut, ist beispielhaft und steht für eine Haltung und ein Verhalten, zu der der Verfasser dieser Novelle seine Zeitgenossen bewegen will.

Weil Ruts Verhalten in Treue und Solidarität gegenüber Noomi besteht, ist sie nicht einfach eine Ausländerin. Sie ist vielmehr eine, die in ihrer Geschichte und in ihrem Weg Abrahams (und Saras) Vorbild gefolgt ist. Die Anspielung auf Gen 12,1 ist nicht zufällig. In diesem heilsgeschichtlichen Horizont soll Ruts Verhalten gedeutet werden: Sie ist eine, die die Ur-Geschichte Israels wiederholt und am eigenen Leibe nachvollzieht. Wie Abraham hat auch sie Vaterhaus, verwandtschaftliche Beziehungen und Heimatland verlassen.

Nun ist sie zum Volk Gottes gekommen, in den Herrschaftsbereich des Gottes Israels. Das soll ihr Schaden nicht sein, sondern ihren Wunsch erfüllen: Eine Zuflucht zu finden unter den Flügeln des Gottes Israels.

Dass die Erfüllung dieses Wunsches in nicht unerheblichem Maße von Boas abhängen wird, ist eine Pointe der Geschichte! Boas' Worte sind freundlich, tröstlich und zu Herzen gehend. Dieselben Verben wie in Jes 40,1 („Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen ...“) verweisen auf die exilisch-nachexilische Entstehungszeit des Büchleins Rut.

Trost ist hier allerdings auch sehr konkret zu verstehen: Die Arbeitsbedingungen für Rut verbessern sich erheblich. Sie darf nun miternten und bekommt Anteil an der Verpflegung. Gerstenbrotfladen, Weinessig und Röstkörner sind so reichlich, dass Rut davon auch noch für ihre Schwiegermutter etwas zur Seite legen kann. Und als sie am Abend den Ertrag ihrer Ernte drischt, hat sie die

erstaunliche Menge von 40 Litern Getreide geerntet. Davon können die beiden Frauen nun einige Zeit leben.

Zu Hause empfängt Noomi ihre Schwiegertochter mit einem Segenswort. Nun erst offenbart sich die Funktion und Rolle des Boas: Er ist einer der Löser. Mit dieser kurzen Notiz wird zweierlei gesagt und zugleich die Spannung gesteigert. Zum einen gibt es mehr als einen Löser. Und zum zweiten stellt sich die Frage, wie man Boas dazu bringen kann, seine Verantwortung wahrzunehmen.

Was ein Löser ist bzw. tut, das wird (noch) nicht erzählt. Klar ist nur, dass es Boas gelingen muss, die Treue und Güte Gottes für die beiden Frauen konkret zu gestalten. Denn darum geht es: Gott hat seine Gunst den Lebenden und Toten nicht entzogen, und Boas hat einen wesentlichen Anteil bei der Realisierung dieses „Programms“.

Das zweite Kapitel endet – ganz ähnlich wie das erste – mit einer kurzen zusammenfassenden Rückblende: Bis zum Ende der Gersten- und der Weizen-ernte hält das Arrangement.

**LITERATUR:**

Erich Zenger: Das Buch Ruth. Zürich <sup>2</sup>1992.

**Gabriele Wulz**

geb. 1959 in Darmstadt; Studium der Theologie in Tübingen, Berlin und Jerusalem; Vikariat in Leonberg, Repetentin am Stift in Tübingen, sechs Jahre Gemeindepfarrerin in Stuttgart-Vaihingen; 1998 Studieninspektorin am Evangelischen Stift in Tübingen; seit 2001 Prälatin von Ulm (Evangelische Landeskirche in Württemberg).